

PAUL HAWKINS  
Die nerven, die Briten!



GOLDMANN  
Lesen erleben

### *Buch*

Am Morgen nach dem Brexit-Votum wacht Paul Hawkins auf und ist am Boden zerstört. Siegesicher hatte er sich einer ironischen Brexit-Party angeschlossen – verkleidet als grölender Nationalist. Was als Scherz begann, wurde sechs Stunden später zur Farce: Nicht einmal Prinz Harrys Nazikostüm ist so nach hinten losgegangen. Aber Paul steckt den Kopf nicht in den Sand. Im Gegenteil. Seine Landsleute haben ihn verraten, und jetzt verrät er sie. Als überzeugter Europäer versammelt Paul Hawkins in diesem Buch allerhand Skurriles über seine Landsleute: Er enthüllt ihre Schwächen und Verwirrungen, um sie für die Deutschen nutzbar zu machen. Und er liefert Tipps und Tricks, wie man mit den Briten umgeht, ihre Höflichkeit und ihre Fußballfans gegen sie verwendet – egal, wann, wo und wie betrunken man sie antrifft. Das ultimative Handbuch für alle, die mit diesem seltsamen Volk zu tun haben oder sich immer schon gefragt haben, warum die Briten so anders sind.

### *Autor*

Paul Hawkins ist Schriftsteller, Illustrator, Lügner und Astronaut. Sein lebenslanges Projekt heißt »Vermeide einen richtigen Job«, weshalb es ihn in die Hauptstadt der Prokrastination verschlagen hat: nach Berlin. Wenn er nicht gerade die deutsche Sprache verbiegt oder sich für sich selbst entschuldigt, besteht er weiterhin schamlos darauf, regelmäßig komische Bücher, Artikel und Drehbücher zu verfassen wie zum Beispiel den Bestseller »Denglisch for Better Knowers«.

Paul Hawkins

# **Die nerven, die Briten!**

Die etwas andere Gebrauchsanleitung  
für ein seltsames Volk

Ein Landsmann packt aus

Aus dem Englischen  
von Bettina Spangler

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

1. Auflage

Originalausgabe Januar 2018

Copyright © 2017 Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Illustrationen: Paul Hawkins

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagillustrationen: Paul Hawkins

Satz und Layout: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

KW · Herstellung: IH

ISBN 978-3-442-17725-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



## INHALT

### VORWORT

<b>Rache serviert man am besten höflich.....</b>	<b>11</b>
--	-----------

### KAPITEL 1

<b>Darf ich vorstellen – die Briten.....</b>	<b>19</b>
Ein Inselleben.....	20
Total tote Hose.....	22
Das Wetter.....	25
Gejammer über Gejammer.....	27
Ängste und Befürchtungen.....	30
Festung Großbritannien.....	33
Gefühle.....	35
Probleme.....	37
Konflikte.....	39
Klassenunterschiede.....	43
Gleichheit.....	46
Fairness.....	48
Verlegenheiten.....	50
Vollblamagen.....	52

KAPITEL 2

<b>Verstehe einer die Briten</b> .....	<b>58</b>
Kommunikation .....	59
Understatement .....	61
Höflichkeit .....	65
Smalltalk .....	66
Kurze Interaktionen .....	73
Das Nullsummenspiel .....	77
Das ewige Hin und Her .....	79

KAPITEL 3

<b>Zu Besuch bei den Briten</b> .....	<b>82</b>
Ganz normal? .....	83
Kulturschock .....	86
London .....	88
Die Durchschnittsstadt .....	91
Muttersprachler .....	94
Englische Grammatik .....	97
Wir und die Deutschen .....	100
Das Schlangestehen .....	105
Das Böse .....	108

## KAPITEL 4

<b>Umgang mit den Briten</b> .....	117
Übertriebene Freundlichkeit .....	118
Die »Alright«-igkeit .....	119
Sarkasmus .....	122
Intimität .....	124
Der britische Sinn für Humor .....	127
Anderer Leute Unglück .....	130
Ernsthaftigkeit .....	131
Wortgeplänkel .....	133
Der ultimative Engländer .....	143
Freundschaft auf British .....	144

## KAPITEL 5

<b>Trinken mit den Briten</b> .....	147
Pubs .....	148
Alkohol .....	150
Ein Leben ohne Alkohol .....	152
Gruppenzwang .....	154
Das »Local« .....	156
Das unsichtbare Schlangestehen .....	157
Trinkgeld .....	159
Barpersonal .....	161
Der Barbereich .....	164
Spitznamen .....	168
Runden .....	172

After-work-Drinks .....	174
Stärkende Mahlzeiten .....	176
Die Sperrstunde .....	177
Souvenirs .....	179
Die Zukunft des Pubs .....	183
Pub-TV .....	186

## KAPITEL 6

<b>Zu Hause bei den Briten</b> .....	<b>190</b>
Hauskauf .....	191
Mieten .....	192
Gästeetikette .....	195
Höflichkeiten vor dem Essen .....	197
Barbecues .....	200
Weihnachten .....	202
Dürfte ich? .....	205
Bloß keine Umstände! .....	208
Die frühen Morgenstunden .....	217

## KAPITEL 7

<b>Briten im Ausland</b> .....	<b>220</b>
Der Junggesell(inn)enabschied .....	222
Britische Vielfalt .....	223
Eine »Weltsprache« als Muttersprache .....	226
Speisekarten .....	229
Servicepersonal .....	231



---

Die Rechnung .....	233	
Ewige Vergleiche .....	238	
»Englische« Pubs .....	242	
Wir und die Amerikaner .....	246	
Fußballfans .....	251	
KAPITEL 8		
<b>Die britische Weltsicht</b> .....	<b>255</b>	
Eine Identitätskrise .....	256	
Die große Verblendung .....	258	
Minderwertigkeitskomplexe .....	259	
Nostalgie .....	262	
Kollektive Amnesie .....	264	
Stockholm-Syndrom .....	267	
Apathie .....	272	
Dissoziative Identitätsstörung .....	275	
DIE BRITISCHEN EUROPÄER UND DIE EUROPÄISCHEN BRITEN .....		279
REGISTER .....	285	





## VORWORT

# Rache serviert man am besten höflich

Am Morgen des 24. Juni 2016 wachte ich zutiefst deprimiert auf. War ich doch am Abend zuvor bis tief in die Nacht hinein aufgeblieben, um mit wachsendem Grauen und zunehmender Fassungslosigkeit zuzusehen, wie man im Vereinigten Königreich, meiner Heimat, über den Austritt aus der EU, wo ich zu Hause bin, abstimmte. Als ich neben meiner deutschen Freundin in unserer Berliner Wohnung die Augen aufschlug, fühlte ich mich plötzlich in meinen Grundfesten erschüttert, als die Erkenntnis ganz allmählich durchsickerte: Bald schon würde ich kein Bürger der Europäischen Union mehr sein. Noch schlimmer: Ich würde nicht mehr Bürger des Landes sein, in dem der Ort lag, wo ich all meine Unterhosen hatte.

Wie so viele Briten war ich nicht auf diese Variante der Realität vorbereitet. Zumindest nicht so, wie ich es hätte sein sollen. Tatsächlich war die »Brexit-Party«, an der ich teilnahm – und die sich immer mehr wie ein »Brexit-Zeitlupen-Begräbnis« anfühlte –, eine Kostümparty. Weil ich davon ausging, dass es eine spaßige, unterhaltsame Angelegenheit werden würde, und weil ich offensichtlich viel zu sicher war, dass man allen Grund zum Feiern haben würde (danke,

ihr nichtsnutzigen Meinungsforscher), fiel meine Wahl bedauerlicherweise auf eine Verkleidung, die als das schlimmste Klischee für jeden liberal denkenden Menschen gelten kann: Ich war bedauerlicherweise als »Little Englander« verkleidet, dem schlimmsten nationalistischen Stereotyp, den man sich als weltoffener Bürger vorstellen kann. Ich trug Feinrippunterhemd und Baseballkappe und hatte mir auf den ganzen Körper Tattoos gemalt, die zu Recht überall auf der Welt gefürchtet sind bei Menschen, die an ruhigen, freundlichen und relativ unentdeckten Orten leben – dazu Englandfahnen, UKIP-Anstecker und das so gern bemühte Mantra sämtlicher Idioten: »Britannien muss wieder britisch werden.«

Leider zog sich das humoristische Element meiner Verkleidung im Laufe der folgenden sechs emotional zermürbenden Stunden beschämt in eine Ecke zurück und verendete dort qualvoll. Um 6:15 Uhr mitteleuropäischer Zeit stand das Ergebnis fest. Die ganzen Mädchen auf der Party fingen an zu weinen, und kurz darauf radelte ich heim durch den frischen jungen Morgen, mit nichts als einem Unterhemd am Leib – ein frierender, besoffener und trauriger Mann, der als Rassist verkleidet war.

Seit Prinz Harry auf einer Party im Nazikostüm aufkreuzte, war garantiert keine Verkleidung mehr so nach hinten losgegangen.

Am nächsten Tag, als ich mich verzweifelt abmühte, die Worte »Farage for King« wegzuschrubben, die ich mir mit Edding auf den Arm geschmiert hatte, erwartete ich eigentlich, dass die Neuigkeiten nach und nach sacken und man sich an den Gedanken gewöhnen würde. Vielleicht war ja alles halb so wild.

*Die Dinge ändern sich. Das ist doch eigentlich okay, oder? So läuft das nun mal in der Politik.*

Stattdessen musste ich feststellen, dass ich das Ganze immer weniger verstehen konnte, und dann kam die Wut.

Fast ist es mir peinlich. Da muss Großbritannien erst einmal für den Ausstieg aus der EU stimmen, damit ich checke, wie sehr ich mich selbst als Bürger Europas sehe und mich ganz damit identifiziere. Ich bin in der EU geboren, und ich bin den Großteil meines Erwachsenenlebens freizügig innerhalb der Grenzen der EU gereist und habe in verschiedenen europäischen Städten gearbeitet. Es fühlt sich an wie mein Land, in jeder Hinsicht. Und jetzt plötzlich soll es das nicht mehr sein, stattdessen werden die nationalen Grenzen wieder hochgezogen. Ich schien über Nacht mit einem Schlag tatsächlich 27 Staatsbürgerschaften verloren zu haben, und das nur wegen eines Haufens alter Leute, die auf einer Insel leben. Die würden nie einen Nutzen aus diesen Staatsbürgerschaften ziehen ... aber *ich* hatte das getan. Ich tue es im Moment. *Und ich würde es auch weiterhin gern tun.*

Die Europäische Union hat mir nie etwas getan, abgesehen davon vielleicht, dass sie mir das Leben erleichtert hat und meine Welt dank ihr größer ist. Die Briten aber schienen mir mit diesem Votum einen ganzen Kontinent voller Möglichkeiten gestohlen zu haben, und gleichzeitig wollten sie mir erzählen, ich solle stolz sein auf Dinge, die mich überhaupt nicht stolz machen.

Je mehr ich versuchte, meine emotionale Reaktion rational zu betrachten, desto weniger verstand ich das alles. Ich fühlte mich, als lebte ich in Kalifornien, und plötzlich teilte man mir mit, die Grenzen

der USA seien für mich fortan geschlossen, weil man das in Wyoming so entschieden habe. Es fühlte sich so dermaßen *falsch* an. Schließlich war ich doch EU-Bürger, oder nicht? Welches Recht haben andere Menschen – noch dazu Menschen, die *da drüben* leben, buchstäblich tausend Meilen entfernt –, mir das wegzunehmen? Auf meinem Ausweis steht »Europäische Union«, ganz oben in der ersten Zeile, in großen, fetten Goldlettern. Würden die von der EU mir helfen?

»Ähm, haha, nee«, lautete deren Antwort logischerweise. Das war vermutlich das erste Mal, dass ich allen Ernstes sagen konnte, eine politische Entscheidung hätte offensichtlich, erheblich und nachweislich Einfluss auf mich und mein Leben. Ich hatte soeben eine ganze Reihe von Rechten eingebüßt. Das war der Moment, in dem mir klar wurde, dass »Rechte keine Rechte sind, wenn sie einem weggenommen werden. Dann sind es lediglich *Privilegien*«, wie der leider verstorbene großartige Komiker George Carlin es einst formulierte.

Immer noch die »Independence Day«-Rede von Nigel Farage wie einen lästigen Tinnitus im Ohr, besuchte ich kurze Zeit später einen Freund in Spanien, der an einem Küstenabschnitt lebt, so voller britischer Nationalisten, dass ich die Gegend liebevoll als »Costa del Sonnenbrand« bezeichnen will. Hier gibt es überall englisches Frühstück, Pubs mit Namen wie *The Old Brown Cow* sowie sehr, sehr britische Menschen, die für Briten sehr, sehr typische Dinge sagen, so was wie »viel zu heiß hier«.

Und doch hatte fast jeder Brite, dem ich an der »Costa del Sonnenbrand« begegnete, für den Austritt aus der EU gestimmt, und das, obwohl sie doch so offensichtlich, erheblich und nachweislich das

Recht in Anspruch nahmen, in einer ganz anderen, viel sonnigeren Gegend der EU zu leben. Ein Mann beantwortete meine Frage, warum er für den Austritt gestimmt habe, ganz offen und ehrlich mit der recht verwunderlichen Aussage: »Wegen der Immigranten. Ganz einfach. Großbritannien muss britisch bleiben.«

Fassungslos starrte ich ihn an – diesen rotorangen Mann aus Roysdon, der im Land des Flamencos lebte – und wartete darauf, dass sich ihm die Ironie hinter seiner Aussage offenbarte. Aber Fehl-anzeige, da kam nichts. Also wartete ich noch ein bisschen länger. Immer noch nichts. Das mit der Ironie schien heute ein wenig zu dauern. Vielleicht machte sie ja gerade Siesta.

Also bohrte ich beharrlich weiter, weil ich es ernsthaft wissen wollte. »Machen Sie sich keine Sorgen um Ihre Rente, Ihre Krankenversicherung, dass Sie ein Visum benötigen oder dergleichen?«

»Nö«, erwiderte er, »die Spanier brauchen uns.«

Das war nun also die zweite recht beachtliche Bemerkung von Barry, 68 Jahre alt, einem britischen Pensionär, der Teebeutel und Baked Beans ausschließlich von anderen britischen Rentnern kauft, der cash bezahlt für schwarze Taxis, die ausschließlich von anderen britischen Rentnern gefahren werden, einer, der sich langsam brutzeln lässt, bis er Linsentrübung und Melanome bekommt und die Farbe eines ausgebleichen braunen Schuhs angenommen hat. Und dabei schien er vollkommen überzeugt, mehr als willkommen zu sein, weil er ja das spanische Bruttoinlandsprodukt in die Höhe treibt.

Vielleicht ist mir da ja was entgangen, aber ich konnte Barrys Sicht auf die Dinge beim besten Willen nicht nachvollziehen. Ganz gleich,

wie fest ich die Augen zusammenkniff und ihn musterte, ich konnte in ihm nichts anderes sehen als einen, der absolut ertragsneutral ist, wenn nicht sogar eine Belastung für die Ressourcen des Landes, einen, den man hier in Spanien ungefähr so dringend »braucht« wie ein Fisch ein Akkordeon.

Und doch bekam man immer wieder ganz ähnliche Argumente von Leuten zu hören, die für den Austritt gestimmt hatten, und das aus den unterschiedlichsten Gründen: Die EU würde dem Vereinigten Königreich einen guten Deal anbieten, aus *Gründen*. In Zukunft würde alles viel besser werden für Großbritannien, glaubte man, wenn man sich erst einmal befreit hatte vom Mief der »gesichtslosen, namenlosen Eurokraten« in Brüssel (die allesamt über Wikipedia-Seiten verfügen und die man ganz einfach über eine verblüffende neue Technologie namens »das Internet« erreichen kann). Auch wenn man über die himmelschreiende Ironie hinwegsieht, dass Leute wie Barry von der Institution, der sie vorwerfen, den Blick für das Leben von Ottonormalverbraucher verloren zu haben und diesem völlig gleichgültig gegenüberzustehen, trotz allem ein großzügiges Entgegenkommen und Mitgefühl erwarten, entgeht ihnen ganz, dass sie selbst eindeutig Sand im Getriebe ihres Denkens haben.

Die Europäische Union – ob man sie nun als »gut« oder »schlecht« oder einfach nur wie ich als *neutral* betrachten will – stellt als Institution notwendigerweise ihre eigenen Interessen an oberste Stelle. Soll heißen, der Erhalt der eigenen Existenz steht über allem. Man hat sie mühsam aufgebaut. Hier arbeiten Menschen. Es gibt dort Räume, und diese Räume werden von Menschen benutzt,



und sie bestellen Büromaterial, und dann benutzen sie dieses Büromaterial. Die EU tut Dinge. Wenn es für Großbritannien wirklich gut wäre, die EU zu verlassen, würden sich doch andere EU-Länder ein Beispiel nehmen, und dann könnte eine Art Dominoeffekt die Folge sein, was das Aus bedeuten würde für die EU. Mit anderen Worten: Die EU kann also nur wollen, dass der Brexit zu einem kläglichen, lange nachhallenden Desaster wird. Ob es so kommen wird oder nicht, kann ich nicht sagen. Ich mache mir nur ernsthaft Sorgen um meine Unterhosen. Trotzdem ist ganz klar, dass der eine Punkt, über den die EU im Rahmen dieses potenziell kläglichen, lange nachhallenden Desasters bestimmen kann, der Deal ist, den man mit dem Vereinigten Königreich bei seinem Austritt eingeht.

Dieses Buch soll die EU darin unterstützen, und man kann mich nun gerne als Verräter beschimpfen.

Auf den folgenden Seiten werde ich meine europäischen Mitbürger – meine Brüder und Schwestern im europäischen Geiste – darin unterstützen, die einzigartige, verquere Denkweise jenes Volkes nachzuvollziehen, das soeben beschlossen hat, ihnen den Rücken zu kehren.

Betrachten Sie mich gerne als Abtrünnigen – als Verräter mit besten Absichten –, der Sie, liebe Leser, in die unergründlichen Tiefen der Psyche meiner Landsleute führt und so offenlegt, wie man uns am besten nervt, manipuliert, reizt, betrügt, reinlegt und bestraft. Ich werde keine Schwäche unerwähnt lassen. Kein Geheimnis wird meinem strengen Blick entgehen.

Meine Landsfrauen und -männer haben mich verraten. Jetzt verate ich sie.

Dieses Buch soll Verhandlungsführer wie Zivilisten gleichermaßen mit dem grundlegenden Wissen ausstatten, das nötig ist, um mit diesen übertrieben höflichen Umstandskrämern, diesen ständig jammernden, grundlos nostalgischen, die Hälfte der Zeit besoffenen Inselbewohnern umzugehen und Deals auszuhandeln. Ich biete Ihnen hiermit offiziell meine Dienste an als Berater in Sachen britischer Mentalität.

Als Doppelagent, der für das Land arbeitet, in dem ich wohne, gegen das Land, aus dem ich stamme, werde ich Sie, meine lieben Mit-europäer, mit allen nötigen Hilfsmitteln, Tipps und Tricks versorgen, die Sie brauchen, um mit den Briten klarzukommen, wann immer, wo immer und in welchem komatös besoffenem Zustand auch immer Sie ihnen begegnen. Sie erfahren, wie Sie sich die allgemeine Abneigung gegen die direkte Konfrontation zunutze machen, ebenso wie die quälenden Auswirkungen betretenen Schweigens; wie Sie die berühmte britische Höflichkeit gegen uns einsetzen; und wie Sie sich unsere lähmende Unfähigkeit, selbst die kleinste, unbedeutendste Entscheidung zu treffen, ohne mindestens zwei Minuten lang umständlich herumzumachen, zunutze machen.

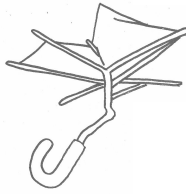
Und wenn ich meinen Job gut mache, lassen Sie mich vielleicht bleiben.

Das kommt dabei heraus, wenn ein Brite sich nicht darauf »einigen will, uneins zu sein«.

Die Handschuhe werden abgestreift.

Die Ärmel werden hochgekrepelt.

Lasst uns Cricket spielen.



## KAPITEL 1

# Darf ich vorstellen – die Briten

In den Wochen nach dem Referendum ertappte ganz Europa sich dabei, wie es die Briten in einem völlig neuen Licht sah. Als wären diese kleinen Inseln gleich hinter Frankreich eben erst aus dem Weltall hierhergebeamt worden.

Man war schockiert, verwirrt, überrascht und erkannte seine Inselnachbarn kaum wieder, und dabei ging fast allen die gleiche Frage durch den Kopf... *Warum?* ... (Die Briten selbst bildeten da natürlich eine Ausnahme und stellten sich ganz andere Fragen. Am Tag nach Bekanntgabe des Ergebnisses war die häufigste Suchanfrage bei Google in ganz Großbritannien: »Was ist die EU?«)

Mit anderen Worten: Die Europäer sahen sich plötzlich einem Land gegenüber, das sein Kostüm abgestreift hatte und ganz neue, unbekannte Seiten präsentierte. Aber nicht im positiven Sinn, wie eine Stripperin auf deiner Geburtstagsparty, sondern auf recht unschöne Weise, also eher wie ein Exhibitionist bei Oma. *Was geht denn da drüben ab?*, wunderten sich die anderen 27 Länder in europäischer Einigkeit. *Wer sind diese Leute?*

Von meiner Warte aus, die mir den Blick von außen ermöglicht,

waren viele Europäer richtiggehend perplex, als sie hörten, dass *andere Europäer* die EU verlassen wollen.

Von so wenig exotischen Orten wie Antwerpen oder Frankfurt am Main aus betrachtet hatten die Briten nicht so viel anders gewirkt als die Dänen oder Holländer – nur als Inselversion und ohne deren Talent für Fremdsprachen. Oder eine etwas verklemmtere Version der Franzosen oder Belgier – nur ohne deren Talent, Mahlzeiten zu kreieren, die aus mehr als zwei Farben bestehen. Möglicherweise sogar eine höflichere und weniger geradlinige Variante der Deutschen oder Polen – nur ohne deren Fähigkeit, sich bei E-Mails kurzzufassen.

Dieses Gefühl wurde jedoch nicht erwidert, als die Briten wiederum ihre Nachbarn ins Auge fassten. Ihr Blick blieb ungetrübt durch derartige Abstufungen. In Großbritannien, müssen Sie wissen, bedienen wir uns eines weit einfacheren Klassifizierungssystems für die Welt um uns herum: Da ist zum einen *das Vertraute* – eine gute Tasse Tee, das kleine Verschnaufpäuschen zwischendurch oder ein gelungenes Nieser – und zum anderen *das Fremde* – also alles, was hinter Dover liegt.

## Ein Inselleben

Die Briten sind Inselbewohner, das ist bekannt.

Tatsächlich aber erklärt dieser Faktor möglicherweise besser als alles andere, warum das Vereinigte Königreich schon immer eine außergewöhnlich anstrengende »Tun sie's oder tun sie's nicht«-Bezie-

hung zum Rest des Kontinents hatte. Nämlich eben weil es ein großes Stück Land ist, das dem Rest davongeschwommen ist.

Der »English Channel« oder Ärmelkanal mag zwar nur 21 Meilen breit sein, doch seine psychologischen Auswirkungen auf die Seele der Briten sind nicht zu unterschätzen. Physisch getrennt von den Nachbarn, zu allen Seiten umschlossen von Meer – so etwas kann seltsame Dinge anstellen mit der Kultur eines Landes. Wir sind exzentrisch. Wir sind höflich. Wir sind ein klein wenig reserviert, bescheiden und schotten uns gerne ab. Auf jeder Speisekarte gibt es Fisch, und mit Peinlichkeiten kommen wir nicht sonderlich gut klar.

Wir sind das Japan Europas.

Sie dürfen nicht vergessen, meine lieben Miteuropäer, dass wir Briten den Großteil unserer Geschichte keiner anderen Kultur begegnen konnten, ohne hinzuschwimmen oder uns belagern zu lassen. Ich denke, dass die natürlichen geografischen Grenzen unseres Landes auch zur Erklärung der für uns typischen Höflichkeit beitragen – im Vereinigten Königreich kann man nur begrenzt Distanz schaffen zwischen sich selbst und Leuten, mit denen man sich gezoft hat. Früher oder später steht man knietief im Wasser. Im eigentlichen Europa stieg man früher auf seinen Esel und ritt einfach los, im Grunde konnte man sich beliebig weit entfernen. Wenn man von Calais aus ostwärts reist, kommt man nach Köln, Prag, Αθήνα, Київ, نارهت, 北京市 und กรุงเทพมหานคร. Fährt man von Dover aus in Richtung Westen, landet man in Devon.

In gewisser Weise war diese nautische Isolation schon immer ein bisschen so, als hätten wir einen wirklich großen Zaun um den ei-

genen Garten. Wir Briten konnten uns relativ entspannt zurücklehnen in unserer vom Wasser geschützten Andersartigkeit, weil wir wussten, dass die Nachbarn nicht so einfach über den Gartenzaun linsen und uns in unseren praktischen Badeanzügen ertappen oder bei unseren lächerlichen Sportarten zusehen konnten. Die Isolation von unseren Nachbarn bedeutete aber auch, dass wir von ihrer konstruktiven Kritik und ihrem freundlichen Feedback abgeschnitten waren. Vielleicht liegt es also daran, dass wir so lange in unserem eigenen Saft geschmort haben – und immer nur einander begegnet sind, bevor Telefon, Fernsehen und Flugzeuge uns enger mit den Angelegenheiten Europas in Kontakt brachten. Und trotzdem scheinen wir Briten unsere einmalige abgeschottete Lage nach wie vor zu genießen, und genau aus dem Grund können wir, was ebenfalls einmalig in Europa ist, in den Urlaub »nach Europa fahren«.

## Total tote Hose

Natürlich braucht auch Verschrobenheit einen gewissen grundlegenden Komfort, um gedeihen zu können. Man entwickelt nicht wie wir Briten einfach so irgendwelche Schrullen, ohne dass man es zunächst so gemütlich hat wie wir Briten.

Über Jahrhunderte war in Großbritannien, so sicher und geborgen in ruhiger See, alles »ganz gut« (oder zumindest »ja, nicht schlecht«). In erster Linie lag das wohl daran, dass unsere Standardlösung für die meisten Probleme folgendermaßen aussah: Wir fallen irgendwo ein

und klauen anderen Völkern ihre Lösungen. Unser Nationalgetränk? Blätter aus China. Das beliebteste Gericht im modernen Großbritannien? Chicken Tikka Masala. Unsere Königsfamilie? Deutsche.

**PROFI-TIPP:**

Als kurz nach dem Referendum das Pfund abstürzte, wurden die Brexit-Befürworter nicht müde, die Vorteile »billigerer Exporte!« zu betonen. Was die höheren Importkosten betraf, verhielten sie sich hingegen ruhig; möglicherweise lag das daran, dass der Großteil der britischen »Kulturgüter« – Tee, Lager, Curry, Gin, Tonic und Baked Beans – über verschiedene Häfen ins Land gelangen, verpackt in riesengroße Kisten.

Okay, ich übertreibe vielleicht ein kleines bisschen. Nicht alles war gottgegebene Plündererei und Herrlichkeit. Es gab auch ein paar kurze historische Ausreißer – wie dieses eine Jahrhundert, in dem sämtliche Kinder als Kaminkehrer schufteten mussten, oder diese Pest, oder der große Brand, oder dass wir uns in jeden Krieg einmischen mussten, und zwar wirklich jeden. Aber abgesehen davon hat es die jüngere Geschichte relativ gut gemeint mit uns Briten. Wir konnten eine lange Ära relativer Unbeschwertheit genießen, hübsch geborgen inmitten der grünen, angenehmen, zahmen, sicheren Kuschelhäschenlandschaft, abgeschirmt durch unseren kleinen Festungsgraben.

Im Rest der Welt ziehen giftige Spinnen, Riesenschlangen und andere gefährliche Tiere durch die Lande und stecken ihre Nase direkt

ins Leben und in die Wohnzimmer der Leute. Dank der problemabweisenden Barriere gleich hinter Dover sehen wir Briten uns vonseiten der Natur keiner größeren Gefahr ausgesetzt als lästigen Pollen, wild gewordenen Wespen, der gelegentlichen fieseren Brennnessel, die unter einer Parkbank lauert und nackte Knöchel attackiert, oder dem einen oder anderen Igel, der von irgendeiner Dachrinne runterplumpst und in deinem Kapuzenpulli landet.

Die schlimmsten Schrullen von Mutter Natur verfolgen wir überwiegend im Fernsehen mit, während wir gemütlich auf dem Sofa sitzen, eine warme Tasse Tee in der Hand, missbilligend mit der Zunge schmalzen und murmeln: »Oje, oje, oje!« Unsere »Erdbeben« sind leicht mit dem Vibrieren eines Handys auf dem Tisch zu verwechseln, unsere Vulkane sind ungefähr so aktiv wie unser Sexleben, und unsere Tornados stören allerhöchstens jemanden, der am falschen Tag beschließt, sich in einer dürftig gebauten Hütte um Steuer und Briefmarkensammlung zu kümmern.

Im krassen Gegensatz dazu befindet sich Calais (wo das »richtige Europa« anfängt) auf einem durchgehenden Stück Land zusammen mit Löwen, Skorpionen, Taranteln, Tigern, Kobras, Krokodilen, Bären, Flusspferden, Malaria und dem IS. Wenn man Europa also als zusammenhängende Landmasse betrachtet, ist das kein Ort, an dem man sich als vernünftiger Brite freiwillig aufhält. Deswegen bleiben die meisten Briten auch allerhöchstens 40 Minuten in Calais, stoppen ihren Van schleunigst mit Wein und Zigaretten voll und rasen dann in Windeseile zurück auf ihre sichere Insel, bevor die Malayische Mokassinotter sie erwischt.



## Das Wetter

Das Wetter mag bei uns Briten zwar Gesprächsthema Nummer eins sein, doch eigentlich ist das einzig Erstaunliche, wie unglaublich mild es ist. Dank des warmen Golfstroms fällt die Temperatur in der Regel in einen Bereich irgendwo zwischen »schon okay«/«kann nicht klagen«/«kein Grund zur Beanstandung«.

Die Russen lachen bloß über unsere Winter mit den paar kühleren Tagen. Und die Australier bemerken den lauen Sommer hier kaum. Weil wir aber keine andere Wahl haben, fängt die Flipflopsaison bereits an, sobald das Thermometer auf 18 Grad hochklettert (und ist dann zwanzig Minuten später schon wieder vorüber). Tatsächlich scheint die Unterscheidung »Frühling«, »Sommer« und »Herbst« eine unnötig wortreiche Beschreibung zu sein für etwas, das etwa drei Viertel des Jahres hier in Großbritannien beschreibt. Und das ist eine beständige, fortlaufend trübe Enttäuschung, eingehüllt in dichte Wolken.

Wenn man das weiß, fragt man sich vermutlich, weshalb die Briten den lieben langen Tag, jahrein, jahraus, über nichts anderes reden als über das örtliche und das landesweite Wetter, mit Landsleuten, mit Touristen und jedem, der es sich bereitwillig anhört. Fast als würde man nicht die Erklärung liefern für das örtliche oder das nationale Wetter, sondern für das Wetter als Gesamtkonzept. Anfangs denkt man vielleicht: »Hm, sonderbar ... die ganze Insel ist voller Leute, deren gesamte Kultur sich um den Austausch von Informa-

tionen dreht, die man sich genauso gut holen kann, indem man einfach zum Fenster rausschaut.«

Wenn ein britischer Landsmann zum Beispiel zu einem sagt: »Oh, schönes Wetter da draußen«, dann könnte man im ersten Moment tatsächlich so was denken wie: »Ich weiß ... ich hab auch so verglaste Gucklöcher an meinem Haus.«

Aber selbstverständlich sehen die Briten das ganz anders. Sie betrachten das Wetter nicht als ein gelegentliches harmloses Ärgernis, sondern als mächtigen, wankelmütigen Feind, der alle möglichen Pläne durchkreuzen kann. Wenn er über das Wetter spricht, beschwört der Brite in seinen Ausführungen ein romantisch verklärtes Bild von der kleinen, aber noblen Insel herauf, die gegen sämtliche Gewalten der Natur gleichzeitig ankämpft – gegen heftige Windböen, die von allen Seiten auf sie einstürmen, Wellen, die wie wütende Peitschen ans Ufer knallen, Wolken, die den Horizont in eine bedrohliche graue Decke hüllen, die jede Hoffnung im Keim erstickt.

Ach, und erwähnte ich schon den Regen? Oh, ihr grausamen und mächtigen Götter, der Regen! Oh weh, die göttlichen Mächte haben uns, und zwar ausschließlich uns, dazu auserkoren, dass wir den gesamten Inhalt des Himmels abbekommen. Endlose Regenfälle in unzähligen Ausprägungen – als Sprühregen, Schauer, Tröpfeln, als heftiges Schiffen mit Orkanböen, sodass es einen von der Seite trifft. Das Wetter mag alles tun, um uns kleinzukriegen ... wir lassen uns nicht von bloßem Wetter bezwingen! Wir mögen jammern – ständig, lautstark, ohne Ende –, aber wir bleiben standhaft und kämpfen uns durch. Auf keinen Fall verkriechen wir uns in irgendwel-

chen Hauseingängen oder sagen deswegen die Grillfeier ab, wie diese leicht zu unterjochenden Spanier es tun würden. Die wissen ja genau, dass die Sonne morgen auf jeden Fall wieder scheinen wird. Für uns Briten allerdings gibt es kein Mañana. Stattdessen heißt es jetzt oder nie. Wir grillen am Strand, auf grünen Wiesen und in den Straßen. Wir werden nicht aufgeben, koste es, was es wolle, die legendäre Heldentat zu vollbringen, im Freien eine Wurst zu braten.

## Gejammer über Gejammer

Wie Sie sicher schon festgestellt haben, lieben wir Briten es, eine gewisse Dramatik in unser Leben zu bringen. Denn daran fehlt es uns offensichtlich. Nur leider bleibt uns im Vereinigten Königreich nicht viel Zeit für echte Dramen. Denn die Annehmlichkeit von flächendeckender Versorgung mit Supermärkten lässt wirklich wenig Spielraum für richtige Katastrophen: Egal wo man wohnt, immer ist ein Tesco express in höchstens fünf Minuten Fußweg erreichbar.

Dem Durchschnittsbriten allerdings ist es gelungen, diese grausame Einschränkung, die uns das Leben in einem Erste-Welt-Staat auferlegt, geschickt zu umgehen, indem er selbst die harmlosesten und gewöhnlichsten Ereignisse in seiner eigenen Wahrnehmung maßlos übertreibt und dramatisiert. Jeder hier verfügt ganz offensichtlich über einen eingebauten Apparat zur Wirklichkeitsverzerrung, etwas, das ich als Brit-o-matik-Realitätsfilter bezeichne. Der Brit-o-matik versieht sämtliche eingehende und ausgehende Daten

mit sanfter Hysterie. Eine recht wandlungsfähige Technologie, wie Sie schon bald sehen werden.

Grundsätzlich sind wir Briten ein Volk, das gerne jammert und sich beschwert, ohne einen triftigen Grund zum Jammern zu haben. Weil wir ein Bedürfnis zu befriedigen haben, sind wir gezwungen, alles nur ansatzweise Unerwartete künstlich hochzuspielen, bis es das Ausmaß einer griechischen Tragödie annimmt. Und deswegen wird alles, was zwei Extraminuten aufgeregte Geschäftigkeit, Ärgerlichkeit oder Scherereien gekostet hat, wenn man es durch den Brit-o-matik jagt, im Nachhinein kommentiert mit Worten apokalyptischer Qualität, wie: »Was für ein Albtraum!«

Alle diejenigen, für die der nationale Brauch des Jammerns Neuland ist, sollten grundsätzlich wissen, welch großen *Spaß* wir Briten daran haben. Für uns ist das ein Sport. Wir mögen es nicht nur, uns aktiv zu beklagen, wir lieben es auch, auf der passiven Seite zu sein und uns das meist sinnlose Gejammer von anderen anzuhören, und seien es nur ein paar harmlose Beschwerden über Nichtigkeiten. So wie ein Boxsack in der Turnhalle eines Seniorenheims, der ein paar harmlose Hiebe einstecken muss. Wenn man Briten begegnet oder bei ihnen zu Besuch ist, ist es erlaubt, sich ebenfalls am laufenden Band zu beschweren, ja, eigentlich wird es schon fast erwartet. Man bekommt quasi den Freifahrtschein für unverhältnismäßige Übertreibungen. Genießen Sie es. Nur keine Hemmungen. Nutzen Sie diese einmalige Gelegenheit. Sie haben hier nämlich ein williges Publikum vor sich, das insgeheim seine Freude daran hat, gemeinsam mit Ihnen über ein unbedeutendes Problemchen zu schimpfen und zu jammern.